

Ein islamisches Heiligtum auf dem Ölberg.

Ein Beitrag zur Geschichte des islamischen Raumbaues.

Von

Heinrich Gluck.

Steigt man von Gethsemane auf steilem Wege den Ölberg hinan, so hat man nach etwas mehr als dem halben Wege einen zerfallenen Bau zur Linken, der heute kaum eine andere Benutzung findet als die einer Latrine, vormalig aber eine Moschee gewesen sein soll. Die Mohammedaner sollen sie an der Stelle errichtet haben, an der Jesus,



Abb. 1. Die Ruine auf dem Ölberg, Blick gegen Jerusalem (nach SW.).

den ja auch sie als Propheten verehren, vor seinem letzten Einzuge beim Anblicke der Stadt in Tränen ausbrach und über sie weinte. Tatsächlich ist hier wohl der bestgelegene Punkt, um die heilige Stadt zu überschauen (Abb. 1). Sie liegt, nur durch das Kidrontal getrennt,

hier noch in fast greifbarer Nahe. Trotzdem der Überblick schon ein vollständiger ist, treten die Einzelheiten von den Bauten des gegenüberliegenden Haram bis zur entfernten Grabeskirche noch deutlich und klar vor's Auge, während am Gipfel des Berges die Stadt als solche durch die größere Höhe und den weiteren Horizont an Wirkung verliert. Gerne würde man aus den Fenstern der Ruine diesen Anblick genießen, wenn nicht der unertragliche Gestank den Aufenthalt unmöglich machen würde.

Dies und seine gegenwärtige Unscheinbarkeit mochte vielleicht der Grund sein, daß dieser Bau bisher unbeachtet blieb. Ich selbst konnte die Aufnahme desselben nur mit angehaltenem Atem erzielen, nicht ohne wohl ein dutzendmal ins Freie geeilt zu sein.

Die ganze Anlage (Abb. 2) ist an dem steilen Abhänge errichtet, so daß der gegen das Tal zugekehrte westliche Raumkomplex durch ziemlich hohe Substruktionen gehoben werden mußte, um nur einigermaßen mit dem gegen

die Bergseite zu gelegenen Hofe auf das gleiche Niveau gebracht zu werden. Der Hof selbst, der durch künstliche Aufschüttungen gegen Westen und durch Abgrabungen im Osten nivelliert ist, erreicht erst mit dem oberen Rande seiner Ostmauer die natürliche Terraihöhe, so daß diese Mauer zugleich als Böschung gegen das Erdreich der nächsten Terraistufe dient.

Der Raumkomplex im Westen zerfällt in drei Teile.

Der größte der Räume ist gegen Süden über die Linie der Hofmauer vorgeschoben, durch die ehemals der einzige Eingang zur ganzen Anlage war. Zwei Arkaden (c, d), deren eine wahrscheinlich in einer späteren Zeit zu einem rechteckigen, mit einem rohen Kreuzgewölbe versehenen Durchgang erweitert war, machten ihn vom Hofe aus

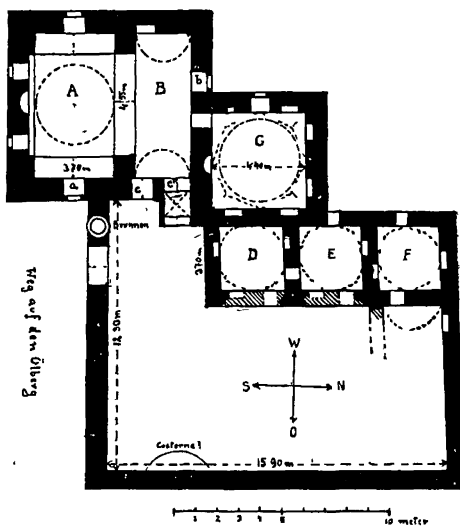


Abb. 2. Plan des Olbergheiligtums

zugänglich. Beide Arkadendurchgänge sind aber jetzt verbarrikiert, so daß der Hauptraum heute nur von der Straße durch ein durch Zerfall erweitertes Fenster *a*, zu dem der Boden angeschüttet ist, betreten werden kann.

Der Raum ist durch seine Größe und durch das Mihrab an der Sudmauer, sowie durch seine ehemalige reiche Marmorverkleidung,



Abb 3. Moscheeraum (A) des Olbergheiligtums.

deren bunte Reste ich noch im Schutte des Bodens konstatieren konnte, als Hauptraum neben dem Grabraum *c* charakterisiert. Er ist durch die Ungewöhnlichkeit seiner Anlage der interessanteste Teil der Ruine. Ein Bogen trennt ihn in zwei rechteckige Kompartimente *A* und *B*, die mit ihren längeren Seiten zur Qiblawand parallel laufen, so daß der Betende die beiden Teile als Breiträume vor sich hatte. Der eine dieser Breiträume *A* mit den Innenmaßen 3,90 m × 6,50 m (Abb. 3) zeigt eine außergewöhnliche Konstruktion insofern, als er

trotz seines rechteckigen Grundrisses mit einer Kuppel überdeckt ist. Diese Eindeckung wird auf folgende Weise erzielt (Abb. 4): Den beiden schmalseitigen Mauern des Rechtecks sind in den inneren Ecken einander entsprechend je zwei starke, ca. 1 m vorspringende quadratische Pfeiler vorgelegt, die sowohl parallel zu diesen Mauern als auch mit den gegenüberliegenden Pfeilern durch ebensobreite Spitzbögen verbunden sind. Dadurch, daß aber die Abschlußwand an der Qibla-seite die Lichte des Bogens fast in ihrer ganzen Breite ausfüllt, nähert sich der zu überdeckende Raum bereits stark dem Quadrat (Abb. 4) Dieser war

dann um so leichter zu überdecken, als die Kuppel, ohne im Kreis abzusetzen, in sphärischen Dreiecken zwischen die Bogenzwickel herabgezogen ist. In umgekehrtem Sinne ausgedrückt schneiden also die Arkadenbogen in eine regelrechte Halbkugel ein, deren Aquator die vier inneren Ursprungspunkte der Bogen berührt. Während nun auf diese Weise der Seitenschub der Kuppel an den beiden Schmalseiten von den breiten Bogen aufgefangen und abgeleitet wird, die äußeren Mauern also ohne strukturelle Bedeutung nur als Raumabschluß dienen, ist an der Qibla-seite die in den Bogen einbezogene Wand durch die eingebauten und ca. 20 cm vorspringenden Pfeiler entspre-

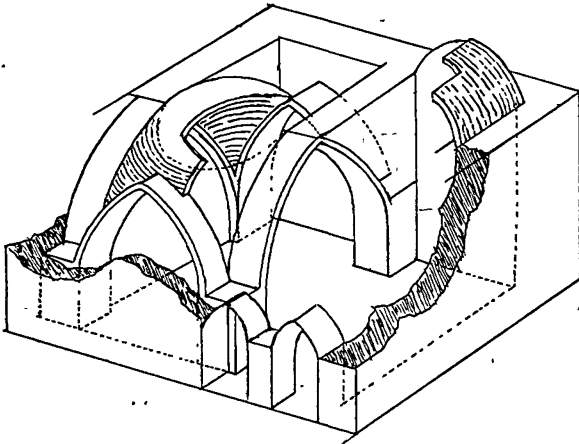


Abb. 4. Konstruktionsschema des Ölbergheiligtums

chend verstärkt und übernimmt zugleich mit dem Bogen die Last. An der vierten Seite hielt sich der Seitenschub der Kuppel sicherlich mit dem einer Tonnenwölbung das Gleichgewicht, die den Raumteil *B* überdeckte. Die ganze Konstruktion macht einerseits durch die Verteilung der einzelnen Glieder den Eindruck einer ziemlichen Vertrautheit mit dem Kuppelbau, andererseits läßt aber die Stärke und Mächtigkeit der tragenden und verstrebbenden Teile gegenüber der verhältnismäßig dünnen und leichten Kuppel eine fast allzugroße Vorsicht, ja beinahe Ängstlichkeit des Konstrukteurs erkennen. — Um das Raumbild zu ergänzen, sei noch erwähnt, daß dem Fenster *a*, das jetzt als Eingang dient, ein gegenüberliegendes entsprach. Zwei höher gelegene kleinere Öffnungen beiderseits des Mihrab gewahren

dem Licht von Süden her Einlaß. Eine weitere Öffnung b , deren untere Schwelle mit dem jetzigen Boden zusammenfällt, kann kaum als Tür gedient haben, da sie außen ca. 1 m über dem natürlichen Grunde liegt. Dieser Terrainunterschied wird durch die massiven, gewölbten Substruktionen ausgeglichen, die an der Westseite fast die Höhe eines Stockwerkes erreichen.

In gleicher Weise steht der Raum C , der von B aus durch eine Tür zugänglich ist, auf Gewölben. Er ist quadratisch und den kleinen Dimensionen (4,40 m im Geviert) entsprechend nicht hoch. Auch dieser Raum ist durch eine Kuppel gedeckt, doch ruht sie hier nicht auf Bogen, sondern auf den starken Umfassungsmauern. Die Überleitung aus dem Viereck ins Rund geschieht durch dreieckige Zwickel, die in den vier Ecken tief herabreichen. Doch sind sie gegenüber denen des Raumes A gegen die Kuppel dadurch abgesetzt, daß sie in zwei gegeneinander geneigten Flächen aufsteigen, so daß ihre oberen Ränder ein Achteck bilden, über dem erst der Kreis separat ansetzt. Wie in dem Raum A , B so sind auch hier in den Mauern Nischen angebracht, die aber kaum mehr als praktischen Zweck besaßen. Auch hier ist in die Südmauer eine Qiblanische eingebrochen. Wir haben es offenbar mit einem Grabraum zu tun, der wahrscheinlich den Anlaß zur Errichtung des ganzen Komplexes gab.

An diesen Raumkörper reiht sich nach der Hofseite zu eine Folge von drei Kuppelräumen D , E , F (Abb. 1 u. 2), die zum Teil auch noch auf Substruktionen ruhen. Wenigstens ist unter der äußeren Westmauer der Räume E und F ein Bogen sichtbar, der in gleicher Weise wie die der übrigen Unterbauten in seiner Lichte untermauert ist. Wahrscheinlich hatte jeder der drei Räume seinen eigenen Zugang vom Hofe aus (die Frontseite von D und E ist eingestürzt), nur die beiden ersten waren untereinander durch eine Tür verbunden. Der dritte Raum F hatte einen kleinen Vorbau, der sich an die Nordmauer des Hofes lehnte, wie aus dem kleinen Tonnenansatz über der Tür zu schließen ist (Abb. 1). Eine Mauernische i bekräftigt diese Annahme. Hier, wie in den Haupträumen sind die Kuppeln durchweg aus unbehauenen Steinen mit dicker Mörtelbindung errichtet. Wahrscheinlich diente dieser Teil der Anlage als Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Dementsprechend ist auf dessen konstruktiv-künstlerische Lösung im Innern weniger Gewicht gelegt. Die Kuppeln sind nicht regelmäßig und kreisrund, vielmehr gehen die Mauern fast in ihrer ganzen Breite allmählich in die Wölbung über, deren vier Teile etwa wie Stüchappen eines Kreuzgewölbes zusammenlaufen, aber ohne gegenseitig abzusetzen gleich ins Rund umgemodelt werden.

Diesem rein empirischen Ausgleich, gemäß sitzen in den Ecken der Räume pendentivartige Zwickel, die aber kaum von besonderer struktureller Bedeutung sind, da die Mauern die ganze Last tragen (s. Abb. 1, den mittleren Raum).

So unscheinbar der ganze Bau heute wirkt, muß er doch früher, wenn auch nicht einen bedeutenden, so doch einen künstlerischen Eindruck erweckt haben, der gewiß mehr als bescheiden genannt werden kann: denn wenn auch das Innere heute jedes Schmuckes beraubt ist, und das kahle Gemauer nur dem Architekten Interessantes bieten kann, so beweisen doch die Spuren von bunter Marmorverkleidung im Inneren und die solide Steinfügung, wie sie noch zum Teil an der äußeren Umarmelung zu beobachten ist, daß wir es hier mit einem jener architektonischen Schmuckkastchen zu tun haben, an denen die Blütezeit des Islam in Syrien und Palästina nicht arm ist.

Dem Kunstforscher bietet dieser Bau manch interessante Details, die von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein können, um so mehr, als außer den wenigen bekannten Monumentalbauten der großen Städte von islamischer Baukunst in Syrien und Palästina nur wenig bekannt ist, während sich doch gerade in der Schicht der kleineren Denkmaler vielfach das Lebendige der Entwicklung reiner und ursprünglicher offenbart als in jenen, wo der Phantasie und der zufälligen Beeinflussbarkeit des Individuums weit weniger Schranken gesetzt sind. Speziell der Doppelraum *A B* gibt Anlaß zu Überlegungen in mehrfacher Richtung.

Dergleichen Heiligtümer (Imam Sadehs) finden wir in der ganzen islamischen Welt sowohl im Umkreise größerer Städte als auch vereinzelt an bedeutenderen Straßenzügen¹⁾. Sie sind bis jetzt fast gänzlich unbeachtet geblieben; trotzdem sie in ihren Details, speziell in der Mannigfaltigkeit der Kuppellosungen, ein reiches Material bieten,

¹⁾ Über ihren Zweck und ihre Bedeutung teilt mir E. Diez freundlichst mit, daß diese Anlagen, in Persien sehr verbreitet, in erster Linie Grabbauten waren, die durch eine Stützung über dem Grabe eines Heiligen oder für den Stifter selbst errichtet wurden. Gewöhnlich wurde dorthin ein Mullah gesetzt, der von den Stiftungsgeldern lebte, solange diese ausreichten. Dieser versammelte wohl auch Schüler um sich, so daß damit auch die Errichtung eines Lehrzimmers verbunden war. Damit erklärt sich auch in unserem Falle die Dreiteilung der Anlage in einen Grab-, einen Lehr- und einen Wohnbau. Das Heiligtum des Emirs el-Gijuschi am Mokattam bei Kairo gehört wohl in diese Richtung.

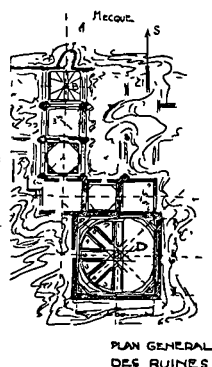


Abb. 5. Mesched Maqam 'Ah, Grundriß.

so daß fast jeder dieser Bauten eine neue interessante Variante bezeichnet. Unter den von diesen Bauten bereits publizierten durfte wohl das Meschhed Maqam 'Ali in Mesopotamien (Abb. 5) das bekannteste sein, da es durch seine gut erhaltene Innendekoration bereits mehrfaches Interesse erweckte¹⁾. Auch in seiner räumlichen Anlage zeigt es Verwandtschaft mit unserem Bau auf dem Ölberg. Fast immer ist nämlich bei diesen Anlagen eine Aneinanderreihung quadratischer Kuppelräume das Gemeinsame, wobei gewöhnlich einer oder zwei dieser Räume durch größere Dimensionen und reichere Ausstattung hervorgehoben wird. Diese Aneinanderreihung von Einzelräumen bekommt eine besondere Bedeutung dadurch, daß oft mehrere derselben zu einer Einheit zusammengefaßt werden, dadurch, daß statt der trennenden Mauern Arkaden eingezogen werden. Auch in unserem Falle besteht der Hauptraum (*A B*) aus zwei solchen Einzelräumen, der eine mit einer Kuppel, der andere mit einer Tonnenwölbung versehen. Der Umstand, daß statt eines einzigen größeren Raumes eine Addierung mehrerer kleinerer zur Verwendung gelangt, mag an und für sich bedeutungslos erscheinen, doch verdient er im genetischen Zusammenhange besondere Beachtung. Doch bei der Frage, wie es überhaupt zu der Bildung solcher Bautypen kommt, ist es notwendig, weiter auszugreifen.

Die Forschung nach dem Ursprung und Wandel der architektonischen Formen des islamischen Kultbaues ist noch immer ein Kapitel, das nicht als abgeschlossen bezeichnet werden kann. In der Hauptsache erstreckt sie sich auf jene Moscheebauten, die als Freitagsmoscheen dem bestimmten Zwecke der wöchentlichen Versammlung dienten und so die Aufgabe hatten, einer größeren Menge Platz zu gewähren. Für diese kamen naturgemäß andere Prinzipien der Anlage in Betracht als für die kleineren Bauten, welche die Gepflogenheit bei Gräbern, Schulen, Krankenhäusern etc. erforderte, und die entweder nur bei besonderen Gelegenheiten oder nur einer beschränkten Anzahl von Gläubigen die Gelegenheit eines besonderen Gebetplatzes gewährten. Schon darin ging die typenverfolgende Forschung einen einseitigen Weg, daß sie nicht beachtete, daß die Raumgestaltung von dem Raumerfordernis abhängig ist. Ein zweites und zugleich dasjenige Moment, das die Forschung immer wieder in eine Sackgasse fuhrte, ist das, daß man wie bei der Frage nach dem Ursprung des christlichen Kultbaues ein Zentrum sucht, von dem aus eine bestimmte Form Verbreitung genommen haben soll. Dabei vergißt man ganz, daß

¹⁾ F. SARRE, *Jahrb. d. kgl. preuß. Kunstsammlungen*, 1908. M. H. VIOLET, *Mém. de l'acad. des inscr. et belles lettres* XII. 2 u. a. O.

der neue Kult seine Bauformen nicht mit einem Male schaffen konnte, und daß die Bedingungen und Voraussetzungen für deren Gestaltung in den verschiedenen Ländern seiner Ausbreitung verschieden waren.

Es sei gestattet, hier einige Richtlinien in diesem Sinne anzudeuten. Schon von vornherein konnte Arabien, der Ausgangspunkt des Islam, für die Gestaltung eines ausgeprägten künstlerischen Typus eines Kultraumes, der als fertige Form auch fernhin Geltung besitzen sollte, nicht in Betracht kommen. Dazu war die in Arabien sich abspielende Vorgeschichte der islamischen Macht- und Religionsentfaltung zu kurz, die Zeit zu bewegt und die Assozierung zu einer Kulturgemeinschaft zu wenig vollzogen, als daß diese die ihr entsprechenden künstlerischen Formen hatte zu einer auch nur anfänglichen Reife bringen können. Das einzige Erfordernis für den neuen Kult war ein Versammlungsraum. Daß dazu zunächst Privathäuser (Haus Mohammeds), vielleicht im Einzelfalle auch alte Heiligtümer¹⁾ für die anfangs kleinen Gemeinden herangezogen wurden, lag wie beim Christentum in der Natur der Sache. Wie man in der christlichen Archäologie versucht hat und noch immer versucht, das eine oder das andere als alleiniges Vorbildliches Schema für das Kultgebäude heranzuziehen, so geschieht es auch in der islamischen Kunstforschung. Solche Ableitungen können aber nur insofern von Nutzen sein, als sie uns mit diesen oder jenen Einzelmotiven bekannt machen, die für ein bestimmtes Lokal bereits von Gultigkeit waren, und die sich der neue Kult in der Folge aneignete. Damit ist aber der Nagel noch nicht auf den Kopf getroffen.

Zur Kulturmacht erstarkte der Islam erst in seinen Ausbreitungsländern. Daß er dort, wo er Kultur vorfand, sich dieselbe aneignete, das erklärt seine Erfolge. Das wird aber immer klar zu trennen sein, was das gemein islamische Erfordernis, und was lokale Errungenschaft ist. Schon da muß, was die Moschee anlangt, zwischen der Freitagsmoschee und den kleineren Moscheebauten getrennt werden. Das gemeinsame kultliche Erfordernis für die erstere ist ein größerer Versammlungsraum. Als solcher diente in den trockenen, niederschlagsarmen Ländern des Orients seit den ältesten Zeiten der ungedeckte Hof. Der einzige Schutz, der gegen das Klima notwendig war, war der gegen die Sonne, und dieser bedingte eine wenigstens teilweise Eindeckung des offenen Raumes. Der Hof und die seitlichen offenen Hallen sind die beiden einzigen konstanten Elemente, die die Freitagsmoschee zu einem selbständigen Typus erheben. Auf welche Weise

¹⁾ DIEZ, *Die Kunst der islamischen Völker*, in *BURGERS Handbuch der Kunstwissenschaft*, S. 9.

immer diese beiden Elemente je nach den Mitteln und künstlerischen Voraussetzungen in den einzelnen Ausbreitungsländern ihre architektonische Gestaltung erhielten (Saulenmoschee, Pfeilermoschee, persische Hofmoschee mit gewölbten Iwanen), immer blieben sie das Wesentliche, solange nicht mit der Ausbreitung des Islam in niederschlagsreichere Gebiete ein wirklicher, geschlossener Raumbau erforderlich war und die Voraussetzungen tatsächlich dazu vorhanden waren (türkische Kuppelmoschee).

Die kleineren Kultbauten waren in ihrer Form völlig frei. Außer dem architektonisch kaum in Betracht kommenden Erfordernis, die Qibla anzuzeigen, war von Anfang an kein kultliches Gesetz für die Raumgestaltung maßgebend. An ihnen mußte sich am deutlichsten zeigen, wie sich der Islam die überlieferten Formen der Ausbreitungsländer dienstbar machte.

Sollte es sich darum handeln, einen geschlossenen Raumbau herzustellen, so ist vor allem zu fragen, welche Möglichkeiten und Voraussetzungen in den einzelnen Gebieten sich dafür boten. Zwei Kunstkreise kommen da zur Zeit der Ausbreitung des Islam in Betracht, die auf Grund einer intensiveren Kultur mit vorhandenen ausgeprägten Bauformen rechnen lassen, der christliche Mittelmeerkreis und die persischen Länder. Wenn wir bei dem ersteren die nördlichen Küstenländer des Mittelmeeres ausschalten, in denen der Islam zunächst nicht Fuß fassen konnte, und in denen der Raumbau tatsächlich zu ungeheurer Entwicklung gekommen war — also vor allem Armenien, Kleinasien, Byzanz (Hagia Sophia!) —, so bot sich im allgemeinen nur die christliche Basilika, die als Raumbau für den Islam hätte vorbildlich werden können. Ob und wie weit dies geschehen ist und geschehen konnte, darauf kann hier nicht eingegangen werden. In den persischen Ländern hatte dagegen der geschlossene Raumbau — man kann sagen bis heute — keine Geltung erlangt. Machte schon das Klima einen solchen nicht erforderlich, so legten auch die vorhandenen Baumittel, insbesondere die der Eindeckung, eine Beschränkung in der Bildung und Ausdehnung der Räume auf. Die Raumeinheiten, mit denen man rechnen mußte, waren bei dem Mangel an Bauholz der rechteckige tonnengewölbte und der quadratische kuppelgedeckte Raum. Da man ohne Lehrgerüst wolbte, waren die Spannweiten beschränkt, die Herstellung einer größeren Raumeinheit war unterbunden. Mit dieser Beschränkung hatte Mesopotamien seit dem tiefsten Altertume zu rechnen, und schon deshalb war es kein Wunder, wenn man bei der Gunst des Klimas zu dem Hofe griff, der den gedeckten Versammlungsraum ersetzte, soweit er in größerem Maßstabe nötig war.

Nur in einer Periode machte sich ein Streben nach größerer Raumerweiterung auch im Wölbungsbau geltend. Es war die Periode, in der die sasanidische Macht zu ihrer höchsten politischen und kulturellen und damit auch künstlerischen Entfaltung gelangte, die Zeit vor dem Einfall des Islam. Die starken Berührungen mit der hellenistischen Mittelmeerkultur konnten damals nicht ohne Einwirkung geblieben sein, und diese war es auch, die hier wie in anderen Ländern zum Raumbau drangte. Wenn in der mesopotamischen Zentrale des Hellenismus, in Seleukia-Ktesiphon, das größte Denkmal persischer Wölbungskunst steht, so ist das kein Wunder. Es mußte uns aber doch wunder nehmen, wenn der Islam sich diese hochausgebildete Wölbungskunst nicht zunutze gemacht hatte, um so mehr, als uns überliefert ist, daß dort die Mohammedaner anfangs tatsächlich diese Hallen (den Iwan des weißen Schlosses) als Versammlungsraum für das Freitagsgebet benutzten ¹⁾ Dies ist denn auch tatsächlich geschehen (persische Hofmoschee mit gewölbten Iwanen) Doch waren diese Iwane noch keine eigentlichen Raumbauten, da sie nach einer Seite vollkommen offen waren, also keinen geschlossenen Innenraum abgaben. Ein solcher wäre allerdings leicht durch einen vorderen Abschluß herstellbar gewesen, wenn die Entwicklung den nächsten Schritt zu einer Beleuchtung durch Fenster gemacht hätte. Ein geschlossener Raumbau war aber schon durch die klimatischen Voraussetzungen nicht nötig, und tatsächlich ist dies der tonnengewölbte Iwan in diesen Ländern nie geworden.

Mit dem Einfall des Islam verlor aber der Hellenismus seine Kraft und die durch ihn angebahnte Großraumigkeit blieb — eigentlich bis heute — auf der Stufe jener Zeit, in der der Hellenismus in diesen Ländern zu wirken aufhorte. Nur dort, wo sich das hellenistische Christentum diese Wölbungskunst zu eigen machte — bevor noch der Islam in Wirksamkeit trat —, so in Nordmesopotamien, Armenien und Kleinasien, wurde die Entwicklung weitergeführt, und mußte es werden, den anderen kulturellen und klimatischen Voraussetzungen entsprechend.

Aber auch im geschlossenen Raum, der den beiden Wölbungsarten entsprechend entweder rechteckig (Tonne) oder quadratisch (Kuppel) war, hatte seit der frühsasanidischen Zeit der Hellenismus das Bedürfnis nach Erweiterung des Innenraumes erweckt. In beiden Fällen mußte gegen den größeren Seitenschub der weiter gespannten Wölbung ein Mittel gefunden werden. Die Verstrebung wurde bis

¹⁾ DIEZ, l. c. S. 10.

dahin allein durch die komplexe Aneinanderreihung der Einzelräume erzielt, so daß der Seitenschub sich gegenseitig aufhob. Dazu kam noch die ungeheure Dicke der tragenden Mauern. Doch mußte sich bei einer Vergrößerung der Wölbungsspannung ein immer ungünstiger werdendes Verhältnis von Raumgewinn gegenüber der Baumasse, dem Material- und Arbeitsaufwand ergeben. Wie primitiv und unausgebildet bei größeren Anforderungen in dieser Beziehung die Lösungen sein mußten, lehrt ein Blick auf den Palast von Ktesiphon (Abb. 6), der bei aller technischen Großartigkeit darin nur ein Beweis dafür ist, wie wenig dieser Boden aus eigenem heraus mit dem Raumbau

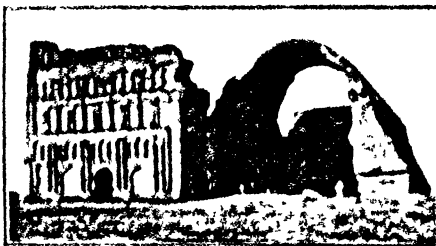


Abb. 6. Taq-i-Kisra.

zu schaffen hatte. Man wagte nicht von der massiven Mauer abzugehen, deren Dicke allein den Seitendruck paralytierte.

Das aus vom Abendlande her gelaufte Mittel, eine solche Verstrebung zu erzielen, ist der Strebpfeiler, dessen Anwendung davon aus-

geht, daß die Wölbung durch Gurten oder Rippen zerteilt wird, und diese statt der Mauer den Druck übernehmen. Eine solche Aufteilung konnte die mesopotamische Wölbungskunst nicht, da sie die ungeteilte Mauer als Träger verwendete und weder die freistehende Stütze noch den Bogen gebrauchte, also von Natur aus nur mit dem einheitlichen ungeteilten Raum zu rechnen hatte. Wohl aber konnte sie mit dem ihr eigenen Mittel, mit der Wölbung selbst, eine Verstrebung erreichen, sobald das Bedürfnis der Raumerweiterung eintrat. Dies geschah durch die Einführung der »Kochenvestrebung«. Auf dieses höchst wichtige Element des östlichen Wölbungsbaues, das von der neueren Forschung wohl aus mangelnder Denkmalerkenntnis bisher unbeachtet blieb, hat kürzlich STRZYCOWSKI hingewiesen und vor allem die Bedeutung dieser sassanidischen Konstruktionsart für die christliche Architektur geltend gemacht ¹⁾. Ihr Prinzip ist am deutlichsten in den beiden Längswälen des Palastes von Sarvestan (Abb. 7) ausgeprägt und besteht darin, daß senkrecht zum Seitenschub der Wölbung Kochen ange setzt werden, die zugleich

¹⁾ Die sassanidische Kirche und ihre Ausstattung, in Monatsb. f. Kunstw. VIII. Jahrg. 1915, S. 349 ff.

zur Verstrebung und zur Raumerweiterung dienen. Während aber in den christlichen Ländern, in denen sich der Wölbungsbau von hier aus ausbreitete, der Hellenismus immer noch wirksam blieb und durch das in Sarvistân nur schüchtern versuchte Mittel der Stützeinstellung jenen bedeutenden Schritt tun konnte, durch den der Wölbungsbau erst zum eigentlichen Raumbau wurde, mußte in den persischen Ländern mit dem Aufhören der hellenistischen Tradition beim Einfalle des Islam eine Stagnation eintreten, da damit das Streben nach Erweiterung des Einzelraumes aufhorte. Auf Grund der heimischen Mittel konnte der Raumbau keine weitere Fortbildung finden, solange nicht die Furcht vor dem Durchbrechen der tragenden Mauer und das herkömmliche Festhalten an dem ungeteilten einheitlichen Raum überwunden wurde. — So mußte sich die persische (nestorianische) Kirche mit einer Addierung von Räumen begnügen und ist nie zur Raumkunst gekommen (Kerkük) ¹⁾. So fuhrte auch der Islam die Erweiterung des Einzelraumes nicht fort, sondern war, wo er nicht den Hof (Freitagsmoschee) verwendete, auf den Komplex angewiesen. Für Mesopotamien liegt bereits ein Beispiel in dem Meschhed Maqam 'Alî vor. Nun ist sowohl dort, wie auch in dem Heiligtum auf dem Olberg (A B) eine Raumvergrößerung dadurch erzielt, daß statt der die Einzelräume trennenden Mauern Bogenöffnungen eingesetzt werden, die die ganze Breite der Räume einnehmen.

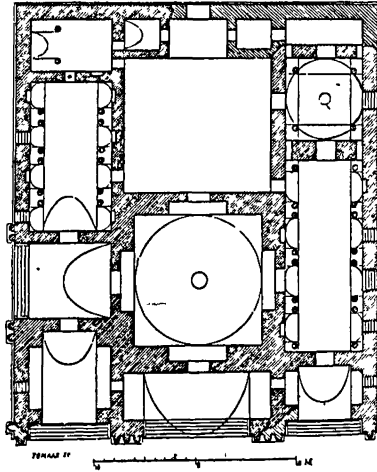


Abb. 7. Palast von Sarvistân, Grundriß.

So naheliegend dieser Ausweg auch sein mochte, so ist doch zu bedenken, daß er in dem Lande selbst der Voraussetzungen entbehrt. Denn dort hatte man seit dem Altertume damit zu rechnen, daß die Wölbung auf Mauern ruhte und eine Durchbrechung der Wand oder gar das Ersetzen derselben durch den Bogen als ein Wagnis erscheinen mußte. Zudem war der auf freien Stützen ruhende Bogen als selb-

So naheliegend dieser Ausweg auch sein mochte, so ist doch zu bedenken, daß er in dem Lande selbst der Voraussetzungen entbehrt. Denn dort hatte man seit dem Altertume damit zu rechnen, daß die Wölbung auf Mauern ruhte und eine Durchbrechung der Wand oder gar das Ersetzen derselben durch den Bogen als ein Wagnis erscheinen mußte. Zudem war der auf freien Stützen ruhende Bogen als selb-

¹⁾ BELL, *Churches and Monasteries of the Târ 'Abdîn*, in Z. f. G. d. A. Beiheft 9, 1913, p. 100.

ständiges tragendes Element in der mesopotamischen Wölbungsarchitektur unbekannt. Suchen wir nach den Voraussetzungen zu dieser Erscheinung, so kann zunächst der Hellenismus nicht in Betracht kommen. Auch er, der traditionell mit der Säule als Stütze und dem geraden Architrav als Überspannungsmittel arbeitete, mußte sich erst den Gebrauch des Bogens aneignen. Wenn nun auch der Bogen ein Element ist, das je nach den vorhandenen Voraussetzungen in verschiedenen Lokalen spontan als selbstständiges struktives Glied zur Ausbildung gelangen kann, so war er doch in den vorderasiatischen Ländern im Altertum nicht bekannt. Erst in den ersten christlichen Jahrhunderten treffen wir eine großzügige Bogenarchitektur speziell im Haurān und in Ostsyrien in einer Bauart, die wohl schon bekannt und des öfteren beschrieben¹⁾, deren große Bedeutung aber weder von seiten der christlichen noch der islamischen Kunstforschung beachtet wurde. Ich habe diese Bogenarchitektur in einer demnächst erscheinenden Abhandlung²⁾ als ein Erzeugnis angesprochen, das die aus den unbekanntem südlichen Kulturgebieten Arabiens vordringenden Stämme mitbrachten und bei ihrer Christianisierung ausgestalteten.

Diese Bauart ist insbesondere durch zwei Elemente charakterisiert, durch die Steinbalkendecke und durch die Breiträumigkeit. Letztere ist durch die erstere bedingt. Bei dem Mangel an Holz wird die Eindeckung durch langliche Steinplatten bewerkstelligt, deren Spannweite naturgemäß beschränkt ist; eine Vergrößerung des Raumes war damit nur nach der auf die Lage der Deckplatten senkrechten Richtung möglich. Bei einer komplexen Aneinanderreihung solcher Schmalräume ergab sich eine Turverbindung von Raum zu Raum an den längeren Seiten, mit denen sie aneinandergereiht wurden. Der Eintretende hatte demgemäß den Einzelraum nicht, wie wir von Europa aus gewohnt sind, nach der Längen- sondern nach seiner Breitenausdehnung vor sich. Dasselbe Prinzip der Breiträumigkeit war auch in Mesopotamien durch die Beschränktheit der Tonnenwölbung gegeben und beherrschte dort die Baukunst vom Altertum bis in sasanidische Zeit³⁾. Sobald sich aber das Streben nach Vereinheitlichung der Einzelräume geltend machte, mußte sich die verschiedene Art der Eindeckung in den beiden Ländern fühlbar machen. Während in Arabien die Steinbalken nur einen senkrechten Druck auf die Stützmauern ausübten, und diese keiner besonderen Stärke und Tragfähig-

¹⁾ Vogué, *La Syrie centrale*, p. 47 f u. a. O.

²⁾ H. GLUCK, *Der Breit- und Langhausbau in Syrien*.

³⁾ Z. B. im Sargonspalaste in Nimveh, wo selbst die Höfe nach dem Prinzip der Breiträumigkeit angelegt waren; FERROT et CHIFFEZ, II. p. 426.

keit bedurften, also durch den Bogen ersetzt werden konnten, mußte in dem Wölbungslande die vollständige Durchbrechung und Ersetzung der Wand durch den Bogen als ein Wagnis erscheinen, das erst durch eine vollige Vertrautheit mit den Forderungen und Grenzen der Bogenkonstruktion wettgemacht werden konnte. Wie hoch in jener arabischen Bauart die Bogentechnik ausgebildet wurde und von welcher Bedeutung sie für die christliche Architektur in Syrien wurde, darüber wird in meinem Buche gehandelt. Hier soll in Kurze darauf eingegangen werden, wie sie in Mesopotamien wirksam wurde und zu den Voraussetzungen führte, die dann der Islam aufgriff.



Abb 8. Palast von Hatra, Obergeschoß.

Auch nach Mesopotamien hat sich jene arabische Völkerwanderung, deren Ausfluß die hauräische Bauart ist, schon in vorislamischer Zeit erstreckt. Ohne daß hier auf die historischen Erkenntnisse eingegangen werden kann, die uns diese Tatsache — wenn auch in den Einzelheiten noch vielfach ungeklärt — bestätigen, sei hier ein künstlerisches Denkmal herangezogen, das mir geeignet erscheint, die kulturelle und künstlerische Wirksamkeit des arabischen Stromes vor dem Islam in diesem Gebiete zu erweisen. Es ist der bekannte Palast von Hatra ¹⁾, der mit seiner Wölbungsarchitektur das heimisch mesopotamische, in seinem Streben nach Raumweite und in vielen architektonischen und dekorativen Gliedern das hellenistische Element

¹⁾ ANDRAE, *Hatra*, Leipzig, 1908 u. 1912

wirksam zeigt, in einer Anzahl von Räumen und Einzelbauten aber eine Bauart besitzt, die weder mit dem einen noch mit dem anderen Elemente etwas zu tun hat. Ich meine die Bauart, wie sie z. B. in dem in Abb. 8 gegebenen Raume ersichtlich ist, wo mehrere Bogen in engen Zwischenräumen parallel gestellt und flach überdeckt erscheinen. Es ist jene arabische Konstruktionsweise, wie sie vom Haurän her bekannt ist, die sich bis tief nach Arabien hinein verfolgen läßt, soweit Denkmalermaterial vorliegt¹⁾. Da ihr Vorkommen außer in diesen

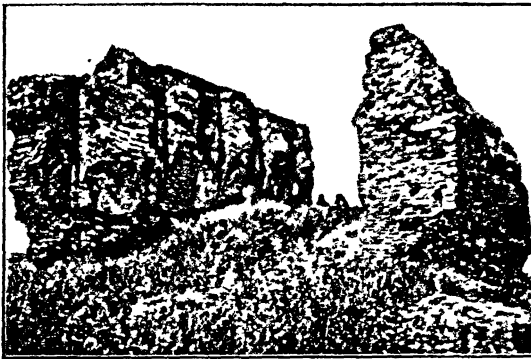


Abb 9. Taq Iwan, linker Flügel und Grundriß.

arabischen Gebieten sonst nirgends geläufig ist, so muß ihr Vorkommen auf mesopotamischem Boden allein schon dafür sprechen, daß wir es hier mit einem Ableger der arabischen Schicht zu tun haben. Allerdings dürfen wir auf diesem Boden kaum mehr Vertreter dieser Steinkonstruktion erwarten. Wenn sie trotzdem gerade an dieser Stelle auftritt, so ist dies aus der speziellen Lage Hatras an einem der Ausläufer des hochpersischen Steinlandes zu erklären. Konnte nun diese für Mesopotamien fremdartige Steinkonstruktion in dem Ziegel- und Wölbungslande Einfluß gewinnen? Schon auf Grund des zur selben Zeit wirksamen Strebens nach Raumerweiterung wäre anzunehmen,

¹⁾ S. darüber Näheres in meinem zit. Buche.

daß es für die Entwicklung nahelag, den durch die arabische Kulturschicht vermittelten Bogenbau aufzugreifen, und, wie es in den ost-syrischen Gebieten geschah, dessen weitgehende Möglichkeiten für den Raumbau auszunutzen. Tatsächlich sind wir in der glücklichen Lage, ein Denkmal zu besitzen, das als direkte Übertragung der arabischen Konstruktionsweise in Stein auf den mesopotamischen Ziegelbau gelten kann, den Taq Iwan, Abb 9¹). Auch hier findet sich die knappe Parallelstellung von Bogen, nur daß diese statt aus Keilsteinen aus Ziegeln mit der dicken mesopotamischen Mortelbindung aufgeführt sind. Der Hauptunterschied bei der Übertragung in das Ziegelmaterial ergab sich aber von selbst dadurch, daß statt der Überdeckung mit Steinplatten die Wölbung eintreten muß, daß also von Bogen zu Bogen Tonnen gespannt wurden. Eine besondere Bedeutung hat dieser Bau noch dadurch, daß der Mitteltrakt als Kuppelraum erscheint, nicht in der herkömmlichen Weise (Firuzabad) mit Mauern, sondern mit Bogen als Trägern der Wölbung. Wenn auch diese Bogen hier noch in einer Breite erscheinen, die ihnen fast den Charakter kurzer Tonnenwölbungen verleiht, so ist doch damit der bedeutsame Schritt getan, der die Mauer konstruktiv durch den Bogen ersetzt.

Die aus der heimischen Tradition der Verwendung der Vollmauer entspringende Furcht vor der Durchbrechung der Wand wurde nur schwer überwunden, wie ja auch die heimische Konchenverstrebung erst durch ihre Übertragung auf die christlich-hellenistischen Gebiete zur vollen Auswertung kam.

Einen weiteren Schritt sehen wir in dem großen Kuppelraume von Sarvistân (Abb. 7), wo tatsächlich der Bogen als Träger der Kuppel fungiert. Allerdings nimmt er hier noch nicht die ganze Breite der Mauer ein, so daß seine Lichte im Grundriß noch als nischenförmige Vertiefung der Mauer erscheint. In den kleineren Kuppelräumen mit geringerem Seitenschub konnte dagegen die Einstellung des Bogens in der ganzen Mauerlänge schon gewagt werden (Abb. 10)

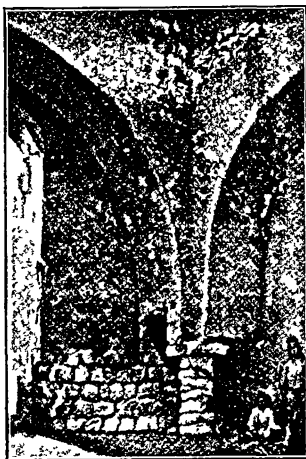


Abb 10. Palast von Sarvistân,
Kuppelraum

¹) DIEULAFOY, *L'art antique de la Perse*, Pl. VII

Bei diesen Räumen ist allerdings zu beachten, daß eine wirkliche Durchbrechung der Wand auch nicht angestrebt war. Gleichwohl ist bezeichnend, daß es hier nicht mehr die Mauer, sondern der Bogen ist, der den Druck der Wölbung aufnimmt. Die Wand fungiert nur als Raumabschluß. Auch dafür gibt ein Beispiel den Beweis. In Ferahabad steht noch ein Bau (Abb. 11), der deutlich zeigt, wie nur dem Gerippe von Pfeilern und Bogen die tragende Funktion zukommt. Die Mauern sind entweder nie fertiggestellt oder wahrscheinlicher später zerstört worden, ohne daß der Bau dadurch in seinem Gefüge

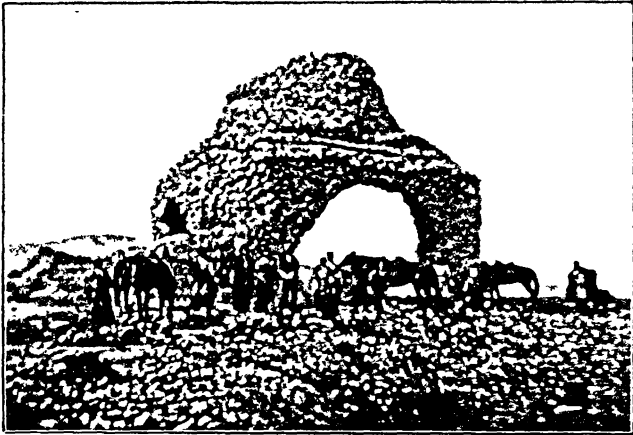


Abb 11. Ferahabad, sasanidische Ruine.

wesentlich litt. Wir haben also genau dieselbe Konstruktion vor uns, wie in dem Raum *A* der Olbergmoschee.

In dem Momente, wo die Entwicklung zu dieser Lösung gekommen war, war der nächste Schritt von selbst gegeben, sobald eine Vereinheitlichung der Einzelräume angestrebt wurde: Die Trennungsmauern zwischen den einzelnen Räumen konnten ohne weiteres weggelassen und die Räume auf diese Weise verbunden werden. Wenn die sasanidische Wölbungskunst diese Möglichkeit noch nicht ausnutzte, so lag dies wohl daran, daß sie noch an dem traditionell gegebenen Einzelraum festhielt und ihre Hauptaufgabe darin sah, diesen selbständig zu vergrößern. Über die Grenzen, die ihr damit gesetzt waren, konnte sie nicht hinausgehen, solange die heimische Kultur-

schicht die Oberhand hatte und die Mauer und damit den einheitlichen Raum nicht aufgab. Mit dem Einsetzen des Islam geschah aber zweierlei. Einmal verlor der Hellenismus, der bis dahin die Vergrößerung des Einzelraumes angeregt hatte, seine Geltung, die durch sein Einwirken hoch entfaltete Wölbungskunst stagnierte, ja sie kehrte wohl zu ihren kleinen Dimensionen zurück, da das Bedürfnis nach einem größeren einheitlichen Innenraum von Natur aus nicht vorhanden war und durch den hellenistischen Einfluß nicht mehr gefordert wurde. Die Vorteile der neuen Konstruktionsart mittels des Bogens wurden aber trotz der Kleinheit der Räume beibehalten, wenn auch daneben die heimische Richtung mit der Mauer als Wölbungsträger bestehen blieb und speziell im islamischen Grabbau (s. z. B. dem Raum C der Olberganlage) weitergeführt und verbreitet wurde. Mit dem Einbruch des Islam ging aber auch eine Stärkung der arabischen Schicht Hand in Hand, bei der der Bogen tatsächlich das Mittel war, mehrere selbstständig eingedeckte Einzelräume zu einer Einheit zu verbinden. Nur trat an die Stelle der flachen Steinplattendecke die Wölbung.

Nur eines muß noch bemerkt werden, das zugleich eine indirekte Bestätigung dafür gibt, daß es tatsächlich das arabisches Element ist, das diesen Schritt veranlaßt und das uns zugleich auf den Boden zurückführt, von dem wir anlässlich des Olbergheiligtums ausgegangen sind. Ein Hauptcharakteristikum der arabischen Bauart war die durch die beschränkte Überdeckungsmöglichkeit gegebene Breitraumigkeit der durch die Bogen getrennten Einzelräume. Bei dem Ersetzen der Steinplatten durch die Tonne konnte sie beibehalten werden (Taq Iwan). Als aber der arabische Bogen auf den Kuppelraum übertragen wurde, war in Mesopotamien das Grundrißquadrat das Gegebene, die Breitraumigkeit mußte aufgegeben werden. Anders in den syrischen Ländern, im Ḥaurān. Dort war der arabische Bogenbau das Heimische und damit die Breitraumigkeit (neben dem hellenistischen Langhaus, s. darüber in meiner Abhandlung) die einzig gegebene Raumform. Das Quadrat mit der Kuppel war dort aus der Natur des Landes heraus nicht gegeben, es mußte erst eingeführt werden. Diese Einföhrung geschah bereits sporadisch in vorislamischer Zeit, gerade als der breitraumige Bogenbau seine vollste Ausbildung erreicht hatte. Dort taucht die Kuppel, nun in Stein übertragen, sowohl mit der Wand als auch mit dem Bogen als Träger auf. Wenn wir dort bereits im zweiten christlichen Jahrhundert¹⁾, also lange bevor wir dies für Mesopotamien annehmen können, die die Wölbung tragende

¹⁾ So in dem Pratorium von Mismije, Vogüé, *La Syrie centrale*, pl. 7.

Wand durch den Bogen ersetzt und durchbrochen sehen, so kann es uns bei den erwähnten Voraussetzungen nicht wundern. Noch mehr muß aber die obige These durch den Umstand bestärkt werden, daß sich hier — ebenfalls in vorislamischer Zeit — die Kuppel in Verbindung mit dem Breitraum findet, was nur dadurch erklärt werden kann,

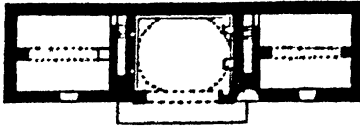


Abb. 12. Kalybé in El-Haijät, Haurān.

daß hier der Breitraum das Primäre, die Kuppel ein fremdes eingeführtes Element ist. Das Beispiel, das ich Abb. 12 gebe, zeigt den Grundriß einer Kalybé — wie Vogué diesen Typus nennt — aus el-Haijät im

Haurān¹⁾. Die beiden Seitenflügel zeigen die charakteristische Aneinanderreihung von Breiträumen, durch einen Bogen getrennt und mit flacher Steinplattendecke. Der Mittelteil, nach vorne durch einen Bogen geöffnet, ist ein einziger Breitraum, auf dem die Kuppel sitzt. Der Kuppelkreis konnte nicht vollständig sein. Wie dieser Mangel bei einer weiteren Ausbildung umgangen wird, haben wir an dem Raume A des Olbergbaues gesehen. Damit wird auch dort die sonderbare Verbindung der breitraumigen Anlage mit der Kuppel klar. Wenn diese gerade hier bis in islamische Zeit erhalten blieb, so ist es kein Wunder, wenn wir bedenken, eine wie große Bedeutung die arabische Konstruktionsweise in den Palästina aufs engste benachbarten Ländern Ostsyriens hatte.

So prägt sich gerade in diesen kleineren Denkmälern eine lokale Tradition viel stärker aus als in den Monumentalbauten, die gewöhnlich als das Um und Auf der Entwicklungsgeschichte genommen werden. An ihnen zeigt sich, daß der Einbruch des Islam auch in den christlichen Ländern durchaus nicht einen vollständigen Abbruch der künstlerischen Traditionen herbeiführte. Was das Heiligtum auf dem Olberg anlangt, so muß allerdings beachtet werden, daß es zeitlich sicherlich nicht als eine direkte Fortsetzung der vorislamischen Traditionen gelten kann. Vielmehr weist die Technik der äußeren, insbesondere aber der inneren Mauerverkleidung durch längliche, farbige Marmorplatten

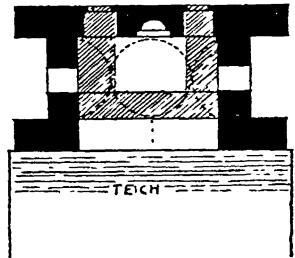


Abb. 13. Hiobsbrunnen (Bir Eijüb), Grundriß.

¹⁾ BUTLER, *Architecture and other arts*, p. 397.

auf eine spätere Zeit, wohl in jene Blüteperiode, die mit Salah-Eddin einsetzt. Ob auf syro-palastinensischem Boden Zwischenglieder vorauszusetzen sind, kann nach unserer Denkmalerkenntnis nicht behauptet werden. Wohl aber ist auf mesopotamischem Boden ein Glied dieser Kette in dem Meschhed Maqam 'Alī erhalten. Gleichwohl muß gesagt werden, daß, so unbedeutend für die Entwicklung und so alleinstehend der Bau auf dem Olberg erscheinen mag, er doch in seiner Konstruktion als ein typischer Vertreter einer Schicht gelten kann, die speziell für den palastinensischen Boden charakteristisch

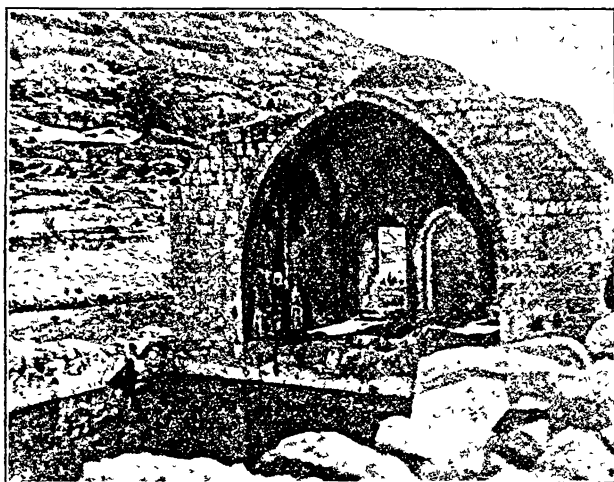


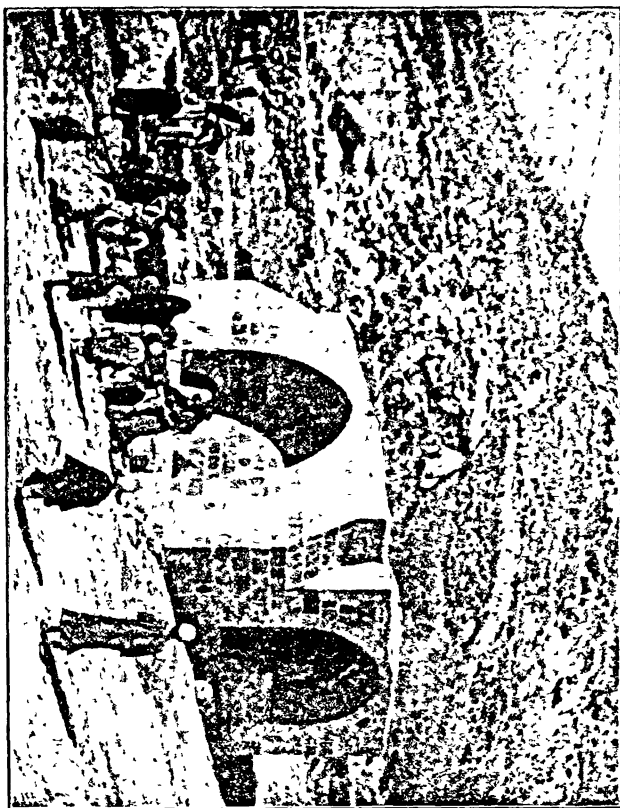
Abb 14. Hiobsbrunnen (Bir Eijüb) bei Jerusalem

zu sein scheint. Bisher kaum beachtet, werden sich sicherlich vielfach Vertreter dieser Richtung nachweisen lassen. Ich selbst kann hier noch einen aus der Umgebung Jerusalems beifügen, dessen Planskizze ich (Abb. 13) gebe.

Es ist eine Gebetshalle, die über der Hiobsquelle (Bir Eijub) errichtet ist, an der Stelle gelegen, wo das Josaphattal mit dem Hinnomtal zusammentrifft. Der Bau ist ein Breitraum, der gegen den davor liegenden Teich durch einen Bogen in seiner ganzen Breite geöffnet ist (Abb. 14). Auch dieser Bau ruht auf einer mächtigen Bogensubstruktion, die in der Grundrißskizze punktiert angegeben ist. Sie besteht aus drei Bogen, welche innerhalb der Grundmauern angelegt sind und den Boden des heute zum Teil eingestürzten Oberbaues

tragen. Diese Substruktion diente offenbar zur Fassung der eigentlichen Quelle. Der Oberbau setzt sich im wesentlichen aus zwei parallel gestellten Bogen zusammen, in deren einem wie in der Olbergmoschee

Abb. 15. Apostelquelle (Hud el-'Azari) bei Jerusalem.



die hintere Abschlußwand mit dem Mihrab eingebaut ist. Auffallend ist hier aber das seitliche Ausladen der Bogenstützen in der Form von Strebepfeilern, ein Motiv, das hier leicht auf den Einfluß der Kreuzfahrerbauten zurückgeführt werden kann. Doch ist immerhin zu beachten, daß dieselbe Tradition, auf die wir das Festhalten an der Breitraumanlage zurückgeführt haben, diese Art der Verstrebung eben-

falls bereits in den ersten christlichen Jahrhunderten kannte¹⁾. Auch die beiden seitlichen Mauern sind in Bogen eingestellt. Der Ausgleich des Rechtecks mit dem Rund der kleinen Hangekuppel ist hier dadurch erzielt, daß von den Seitenwänden Stichkappen gegen die Mitte gezogen sind. Die Variation in der Losung dieser Aufgabe gegenüber der des Ölbergbaues kann nur ein Zeichen sein, wie gelaufig die Verbindung von Breitraum und Kuppel war.

Diese Art von Brunnenbauten findet sich mehrfach. Ich erwähne nur die bekannte Apostelquelle (Ḥôd el-'Azarije) im Wâdi el-Ḥôd auf dem Wege nach Jericho (Abb. 15). Immer findet man interessante Variationen desselben Typus. Die Entstehungszeit dieser Bauten scheint vielfach bis in die neueste Zeit zu reichen und zeugt für die Stärke der alten Tradition, die im syro-palastinensischen Hinterlande schon in vorislamischer Zeit das arabische Element zu Worte kommen ließ und sowohl durch das Christentum als auch durch den Islam im weiteren Kreise fruchtbar gemacht wurde

¹⁾ BUTLER, l c. 370, 373